

kann. Domingo hat mittlerweile mehr als 2500 Opernvorstellungen bedient und, Kleinkram beiseite, bei rund 100 Operngesamtaufnahmen mitgewirkt. Seit Jahren dirigiert er auch, und neuerdings führt ihn die Oper in Washington D. C. als Musikdirektor.

Soviel Engagement bleibt auch einem Domingo nicht im Kostüm stecken. Die Stimme, urteilt der Kritiker und Biograph Jürgen Kesting („Die großen Sänger“), sei oft „gaumig“, „ihre Lautformung

Schon immer ließ sich Charisma leichter vergolden als Können

lasch“, zuweilen knödle der Star, als hätte er „eine heiße Kartoffel im Mund“.

Und erst José Carreras, der Dritte im Bunde, der den Volksmund am vollsten nimmt! Auch er, einstmalig Karajans Lieblingstenor, hat sich in der Rollenwahl und Dauerproduktion übernommen; auch ging seine lebensbedrohende Leukämie, inzwischen wohl überwunden, nicht folgenlos an ihm vorüber.

Mittlerweile, ketzert Kesting, sei „die einst samtige Stimme so rauh wie Sackelinen“ und so „rissig wie Bimsstein“, der früher mal feinfühlig Poet gefalle sich heute in „tränenfeuchtem Singen“, und wo er kultiviert gestalten müßte, komme nur „Himbeercreme in Des“.

Na und? Hören die Massen in den Arenen, ob die Triller wie gestochen und die Koloraturen aus dem Effeff kommen? Sie hören es nicht, und wenn, dann pfeifen sie drauf. Melisma, Morbidezza, Parlanto und Portamento – alles Erbsenzählerei jener Beckmesser, die ihre Opfer wie HNO-Doktoren abhören und jeden Krümel in der Tröte gleich als Götterdämmerung des Belcanto bejammern.

Nein, im Hexenkessel der Stadien, bei der Riesen-Gala unter vielen feinen Leuten, entscheiden andere Qualitäten. Was zählt, sind die hautnahe Kameraderie von drei sonst unnahbaren Weltstars, die populistische Mixtur ihrer Evergreens und der Musikantenstadt im Freien.

Musik in frischer Luft und mundgerechten Häppchen konsumiert sich nun mal angenehmer als in den heiligen Hallen mit ihren abendfüllenden Mehraktern und ihrem peinvoll engen Gestühl. Belcanto à la Borussia – das zieht, und das sind die drei unschlagbar.

Big P., sagt Pavarottis langjähriger Betreuer Tibor Rudas, sehe aus „wie ein schöner, knutschiger Teddybär“, und keine „Frau der Welt“ könne „der Versuchung widerstehen, einen Teddybär zu knuddeln“.

So steht er da, von Blicken geknuddelt: der Buddha aus Modena, zweieinhalb Zentner Oper, Schweißstuch überm Arm,

Lebenslust in den Kulleraugen, bekannt und beliebt wie Pizza und Pasta.

Wenn diese genudelte Frohnatur unterm Sternenzelt „Nessun dorma“ singt und die Massen verzückt in die Knie gehen, dann nimmt ihm keiner seine Werbung für Amexcos Plastikkarte übel, und niemand verargt ihm die Seitensprünge in ein neues Techtelmechtel, mit seiner Sekretärin Nicoletta Mantovani, oder in die Halbwelt der Pop-Softies. Big P. ist dick Freund mit allen.

Und Kollege Domingo – was für ein Mannsbild! Ein Herzensbrecher aus dem Bilderbuch, ein idealer Herr für den Laufsteg, der doch ruhig mal, ganzseitig und einträglich, die Rolex an seinem Handgelenk preisen oder „Heidschi bumbeidschi“ trällern darf.

Er weiß, was er singt und wie das wirkt: „Dein ist mein ganzes Herz“ – sein ist ihr ganzes Herz. Domingo taugt seit Jahren gleichermaßen zum Messias der Wagner-Gemeinde und zu Don Schmuso für Herrn Jedermann und Frau Gemahlin.

Und dann ist da noch Carreras, der hat, was keiner hat: die Gnade der zweiten Geburt, den unbezahlbaren Bonus, der Macht des Schicksals getrotzt zu haben. Er gilt als Geschenk des Himmels.

Bild sah ihn am 29. Januar 1988 bereits „im Sterben liegen“, und gewiß stand es ernst um ihn. Doch dann ist ihm, laut britischem *Guardian*, ein „Wunder“ widerfahren, „wie man es gemeinhin nur in Opernlibrettos findet“: erst Genesung, dann Auferstehung, und zwar mit allem multimedialen Tamtam.

Die spanische Königin Sofia umarmte ihren gesunden Landsmann unter dem Triumphbogen von Barcelona. In der zehnfach überbuchten Wiener Staatsoper erhob sich, zu Carreras' Comeback, der damalige österreichische Bundespräsi-



Japanische Fans der drei Tenöre vor dem

dent Kurt Waldheim nebst 2600 Untertanen von den Plätzen, aus den Logen drang der Jubel: „Danke, José, danke!“

Seitdem singt der elegante Katalane wieder und singt und singt. Und alles und jedes, selbst die klebrigste Geschmacklosigkeit, wird dankbar gekauft. Da steht er nun: der Unterhaltungskünstler für alle Häuser, alle Fächer, alle Stände; und alle haben ihn lieb.

So, auf der Woge globalen Entzückens und tauber Verehrung, haben die drei – jeder für sich – längst ihre großen Nummern abgezogen, vom Central Park in New York bis vor den Dom zu Köln. Immer haben

José Carreras

spielt im Dreigestirn die Rolle des smarten Benjamin. Anfangs schulte der Junge aus Barcelona seine Stimme, indem er die Evergreens von Mario Lanza und Giuseppe di Stefano nachsang. Schon mit elf stand er auf der Bühne des Gran Teatre del Liceu in seiner Heimatstadt. Nachdem er im italienischen Parma den Verdi-Wettbewerb gewonnen hatte, brach der Sohn eines Polizisten und einer Friseurin sein Chemie-Studium ab und setzte 1971 in der Londoner Royal Festival Hall zu einer internationalen Karriere an. Nach der Genesung von einer schweren Leukämie ist Carreras, 49, heute Vorsitzender einer nach ihm benannten Stiftung zur Unterstützung von Leukämie-Kranken.



TEUTOPRESS

Luciano Pavarotti

ist der Jumbo im Trio. Der Bäckersohn aus Modena, als Junge begeisterter Fußballer, sang zunächst im Chor seiner Heimatstadt und gab sein Bühnendebüt 25jährig als Rodolfo in „La Bohème“. Diese Rolle begleitete seine ganze Karriere: Mit ihr gab er seinen Einstand in New York, San Francisco und an der Mailänder Scala, als Rodolfo eröffnete er 1977 auch die US-weite Sendereihe „Live from the Met“. Zuletzt ist Pavarotti, 60, immer häufiger vor immer größerem Publikum aufgetreten: 200 000 kamen zu seinem Open Air im Londoner Hyde Park, 300 000 versammelten sich zu seiner Soiree unter dem Pariser Eiffelturm, 1993 strömten gar 500 000 in Pavarottis Freilichtkonzert im New Yorker Central Park.



M. WILKINSON / GAMMA / STUDIO X